

„Auch Gastarbeiter haben Österreich mitaufgebaut“

Der Innsbrucker Zeithistoriker Dirk Rupnow spricht über Zuwanderung, Tiroler als Wirtschaftsflüchtlinge und Mythen.

Ist Österreich/Tirol ein Fluchtland?

Rupnow: Österreich ist eine Migrationsgesellschaft. Leider wird das immer wieder vergessen, auch seitens der Politik. Seit den 1960ern, mit Beginn der „Gastarbeitermigration“ aus der Türkei und Jugoslawien, wird Österreich von Migration geprägt. Etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung hat aktuell das, was in der Statistik unschön ein „Migrationshintergrund“ genannt wird. Österreich war auch immer wieder ein Ankunftsland. 1956 mit dem Ungarn-Aufstand, 1968 die Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei, Anfang der 1980er aus Polen. Für die meisten war Österreich aber ein Transitland. Doch schon 1956 drehte sich die Stimmung recht rasch gegen die Flüchtlinge, aus Angst um Arbeitsplätze usw.

Warum blieben so viele



Tirol ist eine Migrationsgesellschaft. Aktuell werden Ukrainer willkommen geheißen.

Foto: Böhm

Ex-Jugoslawen?
Rupnow: Wegen des Zerfalls Jugoslawiens und des Bosnien-Krieges kamen etwa 90.000 Menschen nach Österreich. Von den Bosnien-Flüchtlingen blieben zwei Drittel. Das hat mit der Nähe zu tun, aber auch mit der „Gast-

arbeitermigration“, es gab hier Anknüpfungspunkte, Strukturen, Netzwerke. Die 1990er sind wichtig für die österreichische Migrationsgeschichte. Da setzt die Politisierung des Themas ein, die bis heute besteht. Das FPÖ-Ausländer-Volksbegehren unter Jörg Haider 1992/93 forderte Einwanderungsstopp und die Aufnahme der falschen Behauptung „Österreich ist kein Einwanderungsland“ in die Verfassung.

Die Menschen scheinen sich in Österreich sehr gut integriert zu haben. Stimmt das?

Rupnow: Laut Studien sind die Bosnier überdurchschnittlich am Arbeitsmarkt integriert. Dennoch sind sie mehr als Österreicher von Arbeitslosigkeit betroffen und oft überqualifiziert. Die meisten, die kamen, waren gut ausgebildet und hatten Berufe, die gebraucht wurden. Es gab

Projekte zur Integration und schneller eine Beschäftigungsbewilligung.

Auch für die Ukrainer fühlt man sich zuständig, für die Kinder in den griechischen Lagern nicht. Dabei setzen sich viele Tiroler für diese ein.

Rupnow: Wir erleben einen rassistisch motivierten Versuch, Flüchtlinge einzuteilen: kulturnah – kulturfremd, willkommen – nicht willkommen. Das ist nicht neu. Geschichte kann das nicht „verstehbar“ bzw. „entschuldbar“ machen. Es ist und war oft so. Aber es ist falsch.

Wir vergessen oft, dass Menschen aus Österreich flüchten mussten.

Rupnow: Bis in die 1960er war Österreich vor allem ein Auswanderungsland. Tiroler verließen die Täler, weil sie arm waren. Heute würden wir sie abfällig „Wirtschaftsflüchtlinge“ nennen. Es gibt Gruppen, die sich in der neuen Hei-

mat nicht integriert haben. In Österreich wird das idealisiert, dass sie ihre Sprachen und Sitten erhalten haben, wie im Tiroler Dorf Dreizehnlinden in Brasilien. Bei uns würde man das „Parallelgesellschaft“ nennen. Während der NS-Diktatur mussten viele Österreicher fliehen. Offene Grenzen wären wichtig gewesen, es gab sie kaum. Heute schmückt sich die Politik damit, dass sie Fluchtrouten geschlossen hat, und meint gleichzeitig, die Holocaust-Erinnerung hochhalten zu können.

Oft heißt es: Wir sind nicht weggelaufen, wir haben das Land aufgebaut. Ist das belegt?

Rupnow: Die Menschen, die die NS-Diktatur unterstützt haben, sind mitverantwortlich, dass es zerstört wurde. Der Wiederaufbau ist komplex. Die „Trümmerfrauen“ sind ein Mythos: Viele wurden als einstige Nationalsozialistinnen zu Notstandsarbeiten verpflichtet. Grundlegend für den Wiederaufbau ist die Ausbeutung der Zwangsarbeiter, auch Hilfen wie der Marshall-Plan sowie „Gastarbeiter“ haben das Land mitaufgebaut.

Das Gespräch führte Alexandra Plank

Zur Person

Dirk Rupnow ist Professor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und darüber hinaus auch Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät.



Foto: Andreas Friedle

Eine Ausstellung, die sich wandelt

Innsbruck – Das Zentrum für MigrantInnen (ZeMit) führt aktuell die Ausstellung heimatloser durch. Zahlreiche Interviews, die das ZeMit zwischen 1993 und 2021 durchgeführt hat, wurden dafür im Hinblick auf die Perspektive auf Heimat ausgewertet. Das Besondere an der Ausstellung ist, dass

sie ständig weiterentwickelt wird. In Kooperation mit Schulklassen finden zum Thema auch „Poetry Slam“-Workshops statt. Die Texte der SchülerInnen werden dann wieder in ein eigenes Ausstellungs-Roll-up „gegossen“ und sind auch online zu hören. Alle Informationen: www.zemit.at (pla)